

Wie fordert Intersexualität die Binarität der Geschlechter heraus? Oder: Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?

Wahl, Angelika von

2017

<https://doi.org/10.25595/3545>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wahl, Angelika von: *Wie fordert Intersexualität die Binarität der Geschlechter heraus? Oder: Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?*, in: *Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft*, Jg. 26 (2017) Nr. 1, 182–183. DOI: <https://doi.org/10.25595/3545>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v26i1.29>

Wie fordert Intersexualität die Binarität der Geschlechter heraus?

Oder: Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?

ANGELIKA VON WAHL

Wie der Redaktion der *Femina Politica* zu Ohren gekommen ist, wurden kürzlich Überreste eines abgelehnten Kapitels aus dem Bestseller von 2007 von Richard David Precht, *Wer bin ich – und wenn ja, wieviele?*, wiederentdeckt.¹ Darin wurde angeblich der Frage nachgegangen, wie viele biologische Geschlechter es eigentlich gebe. Die Herausgeber unterschlugen damals das Kapitel, da es sich um eine rein rhetorische und irrelevante Frage handelte. Mittlerweile ist man/frau sich aber nicht mehr so sicher. Bis auf die Titelseiten großer deutscher Zeitungen und in die internationalen Medien haben sich Zweifel an der Selbstverständlichkeit eines binären Geschlechtersystems verbreitet. In der Politik tauchen sowohl parteiübergreifende Diskussionen über Intersexualität, ein sogenanntes drittes Geschlecht als auch tatsächliche gesetzliche Reformen für die Abschaffung des Geschlechtseintrags bei Neugeborenen auf. Aus diesem Anlass nehmen wir uns nochmal der verdächtig unscheinbaren Frage „Wer bin ich – und wenn ja, wieviele?“ in Bezug auf das biologische Geschlecht an und wagen einen zweiten – diesmal queer-feministischen – Anlauf.

Seit Simone de Beauvoir 1948 feststellte, dass man nicht als Frau geboren sei, sondern dazu wird, hat der Feminismus sehr breit die These vertreten, dass Weiblichkeit sozial konstruiert ist. Mit dieser Perspektive konnte frau sich nicht nur erfolgreich vom Korsett historischer Naturalisierungen geschlechtlicher Ungleichheiten verabschieden sondern auch schlagkräftige kritische Theorien entwickeln. Während das soziale Geschlecht – im Englischen als Gender bezeichnet – in all seinen Facetten einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Dauerkritik ausgesetzt wurde, hielten Feministinnen aber recht unerschütterlich an der Vorstellung einer biologischen Differenz fest. Dieses Rückzugsgebiet wurde erfrischend frech und theoretisch brillant von der amerikanischen Philosophin Judith Butler (1990, 2004) ausgehebelt. Ihre These, dass Sex schon immer soziale Geschlechtsidentität gewesen ist, läutete die postmoderne Welle queer-feministischer Forschung ein, in der *doing gender* rigide Vorstellungen von binärem biologischem Geschlecht und Geschlechtsidentität in Frage stellte.

Davon unbeeindruckt hält man dagegen in der angewandten Medizin bis heute an dem Diktat einer biologischen Geschlechterdichotomie fest: männlich oder weiblich und sonst nichts. Intersexuelle Menschen, die biologisch zwischen diesen sozial konstruierten Polen liegen, sei es aufgrund von über 4000 bekannten Varianzen der Hormone, Keimdrüsen, Chromosomen oder Enzymen, haben kein medizinisches

Existenzrecht auf ihr eigenes Geschlecht. Und dies obwohl solche Variationen immerhin 1,7% der Bevölkerung betreffen und die große Mehrheit (ca. 95%) anatomisch harmlos sind. Trotz dieser Erkenntnisse werden Neugeborene und Kinder, die als „intersexuell“ eingestuft sind, in Deutschland routinemäßig nicht-medizinisch indizierten Operationen unterzogen. Diese radikalen klinischen Behandlungen ziehen oft negative lebenslange Folgen für Gesundheit und Selbstverständnis nach sich. Das oberste medizinische Gebot heißt trotzdem immer noch hormonelle und operative Geschlechtszuweisung denn es soll erwartungsgemäß nur zwei biologische Geschlechter geben.

Seit Mitte der 1990er-Jahre haben intersexuelle Aktivist*innen diese geschlechtsspezifischen Zwangszuweisungen publik gemacht und radikal kritisiert. Zehn Jahre später organisierte sich ein tragfähiges Netzwerk lokaler, nationaler und sogar transnationaler sozialer Bewegungen intersexueller Menschen. Seit einem Umweg über die UN wird die deutsche Problematik der Zwangszuweisung als Menschenrechtsfrage angesehen und landete 2013 auf der politischen Tagesordnung als im Bundestag über die Reform des Personenstandsrechts verhandelt wurde. Seitdem gibt es eine Option den Geschlechtseintrag bei intersexuellen Neugeborenen offen zu lassen. Im Operationssaal ist dieses Umdenken aber noch nicht angekommen. Dort werden wie gehabt geschlechtszuweisende OPs durchgeführt.

Die Antwort auf die Frage „Wer bin ich? Und wenn ja, wie viele?“ ist daher keine rhetorische Frage mehr. Das eiserne Gesetz der biologischen Geschlechterbinarität ist sogar rechtlich aufgebrochen aber regiert weiter in der medizinischen Praxis. Intersexuelle Menschen fordern aber dringlich ein Ende der geschlechtsspezifischen Zwangszuweisung in deutschen Krankenhäusern. Darüber hinaus wird von Unterstützern eine generelle Abschaffung des Geschlechtseintrags oder eine dritte Option wie in Australien oder Indien diskutiert. Auch Facebook gibt seinen Benutzern mittlerweile 71 geschlechts-spezifische Optionen. Diese Veränderungen machen eines deutlich: was vor 20 Jahren nur von radikal-kritischen Außenseitern angedacht wurde, könnte morgen zur Auflösung eines modernen Diskurses führen.

Anmerkung

1 Das eingangs erwähnte abgelehnte Kapitel ist natürlich frei erfunden.

Literatur

de Beauvoir, Simone, 2012 [1949]: *Le Deuxième Sexe*. Paris.

Butler, Judith, 1990: *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York.

Butler, Judith, 2004 *Undoing Gender*. New York.

Precht, Richard David, 2007: *Wer bin ich – und wenn ja, wieviele? Eine philosophische Reise*. München.